

Paul M. Zulehner

Gesellschaftliche Veränderungen als Herausforderung an den Diakonat

Gerechtigkeit

„Man muss der Freiheit immer Gerechtigkeit abringen.“ So formulierte der am Beginn des 19. Jahrhunderts in Frankreich lebende Dominikaner Jean Baptist Lacordaire (1802-1865). Er beobachtete, wie die neuen parlamentarischen Freiheiten der Kapitaleigner in England der arbeitenden Bevölkerung, dem Proletariat, keine Gerechtigkeit brachten. In diesem Satz von Lacordaire schwingen zwei Megathemen der neuzeitlichen europäischen Geschichte an. Das eine Thema ist das Ringen um Freiheit, besser gesagt um demokratische Freiheitsgrade. Dieses Ringen begann mit dem Bill of rights (1689), setzte sich fort über die Französische Revolution (1789) hin bis zur samtenen Revolution (1989). Stets galt es auch, diese Freiheit gegen freiheitsmissachtende Totalitarismen zu verteidigen, den faschistischen wie den kommunistischen. Auch von einem „Faschismus des Konsumismus“ war¹ und ist² wieder die Rede. Das andere Großthema aber ist jenes der Gerechtigkeit. Mit großen Anstrengungen und zum Teil gewaltsam-blutigen Auseinandersetzungen ist es in Europa gelungen, als Lösung der Sozialen Frage des 19. Jahrhunderts Gerechtigkeit für viele zu organisieren. Das Juwel des Sozialstaates als organisierter Solidarität gegen die Risiken der Arbeitslosigkeit, der Krankheit und des Alters entstand.

Nun sieht alles danach aus, dass heute neuerlich Freiheit Gerechtigkeit abzuringen ist. Eine Neue Soziale Frage ist entstanden. Nach dem Fall des Kommunismus, technologisch unterstützt durch die Informatisierung, sind im Bereich der Finanzmärkte und der weltweiten Konzerne durch Deregulierung neue globale Freiheiten entstanden. Diese neue Situation bringt viele Vorteile für die sozioökonomische Entwicklung. Zugleich aber hat diese Globalisierung auch Schattenseiten. Denn die alte Lösung der Sozialen Frage (nämlich der Sozialstaat) gerät immer mehr in eine Finanzierungskrise. Erwirtschafteter Reichtum kann sich seiner sozialen Verpflichtung entziehen. Verschärft wird diese noch durch eine erfreulich gewachsene Lebenserwartung der Menschen in den reichen Ländern. Dazu kommt ein Phänomen, das Hans Magnus Enzensberger so beschrieben hat: „Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“³ Überflüssig zu werden droht aber, wer nicht den Kriterien des gesellschaftlichen Lebens entspricht, also in einer Arbeitsgesellschaft keine Erwerbsarbeit hat, in einer Konsumgesellschaft keine Kaufkraft, in einer Erlebnisgesellschaft sich nicht am Fun und Spaß der Gesellschaft beteiligen kann, in einer Wissensgesellschaft sein Wissen nicht rasch genug updaten kann und in einer Biowissenschaftsgesellschaft die falschen Gene hat. Es ist nicht schwer, die in solchen tendenziell neodarwinistischen Verhältnissen Gefährdeten zu entdecken.

¹ Pasolini, Pier Paolo: Freibeuterschriften. Die Zerstörung der Kultur des Einzelnen durch die Gesellschaft, hg. v. Peter Kammerer, übersetzt von Thomas Eisenhardt, Berlin ²2006.

² Heute nimmt nach eigenen Langzeitstudien in freiheitlichen Gesellschaften die Zahl jener (auch junger) Menschen zu, welche die lästige Last der Freiheit wieder loswerden wollen und unterwerfungsbereit werden: Zulehner, Paul M. u.a.: Religion im Leben der ÖsterreicherInnen 1970-2000, Ostfildern 2001.

³ Enzensberger, Hans Magnus: Die Große Wanderung: 33 Markierungen; mit einer Fußnote "Über einige Besonderheiten bei der Menschenjagd", Frankfurt ⁴1992.

Mit Hilfe dieser Kriterien lassen sich die Gefährdeten leicht aufspüren. Es sind jene Personengruppen, die in der kommenden Zeit in besonderer Gefahr sind, die soziale Aufmerksamkeit zu verlieren und in diesem überraschenden Sprachsinn „ent-sorgt“ zu werden. Dazu zählen (was näher ausgeführt werden)

- die Sterbenden, deren (oft „übermedikalisiertes“⁴) Sterben zu teuer kommt und für die angesichts ihrer „Zählebigkeit“ „sozialverträgliches Frühableben“ geplant werden könnte (so das Unwort des Jahres 1998, formuliert vom damaligen Chef der deutschen Bundesärzteschaft Karsten Vollmar);
- bedroht sind die Menschen mit Behinderung, die vorgeburtlich aufgescreent und beseitigt werden, was nicht nur die werdenden Mütter, sondern auch jene massiv unter Druck bringt, die nachgeburtlich durch Unfall oder Erkrankung behindert werden;
- schwer haben es jene arbeitswilligen Millionen Frauen und Männer – mehr als zwanzig Millionen allein in Europa – die in immer schwächer finanzierter Langzeitarbeitslosigkeit ruhig gestellt werden;
- Überflüssig werden immer mehr Kinder; sie stören häufig das Leben der Erwachsenen, weil diese kaum noch Lebensenergie frei haben, die sie mit Kindern entspannt teilen könnten. Europa ist dabei auszusterben – eine Aussage, die sich auf die Hochrechnung der derzeitigen Geburtenraten in Europa stützt.
- Überflüssig werden können ganze Kontinente, wie der AIDS-verseuchte afrikanische.

Nun ist das die dunkle Rückseite einer Entwicklung, die auch eine lichtvolle andere Seite hat. Es gibt für die Sterbenden die Hospizbewegung, für die Behinderten engagierte Vereinigungen und schützende Gesetze, Überlegungen zur Langzeiterwerbslosigkeit werden angestellt, auch bildet sich eine Lobby für Kinder: nicht nur bei Frauen, sondern in Ansätzen auch bei so genannten „neuen Vätern“.

Auf diesem Hintergrund gewinnt die alte Forderung Lacordaires neuerlich Aktualität und wird dabei zugleich ausgeweitet. Denn heute muss man globalen Freiheiten globale Gerechtigkeit abringen. Gelingt dies nicht, steht der globale Friede auf dem Spiel – globaler Terror droht.

Zur Lösung sozialer Herausforderungen braucht es Menschen, die ein hohes Maß an Solidarität besitzen. Solche Solidarität ist kein schönes Gefühl, sondern eine Tauglichkeit, eine Tugend, durch die jemand sich stark machen kann für einen offenen Zugang möglichst vieler zu den knapper werdenden Lebenschancen der einen Welt.⁵ Dergestalt solidarische Menschen vernetzen sich: in politischen Bewegungen und Organisationen, zunehmend in zivilgesellschaftlichen Netzwerken.

Soziale Kraft der Kirchen

Inmitten einer solchen nach Gerechtigkeit schreienden Welt leben die Christen in ihren Gemeinden und Kirchen. Sie wissen sich in tiefer Gemeinschaft mit einem Gott, von dem die biblische Tradition sagt, dass er den „Schrei der Armen“ hört. In seinem Katechismus von 1560 formulierte Petrus Canisius als Merkvers:

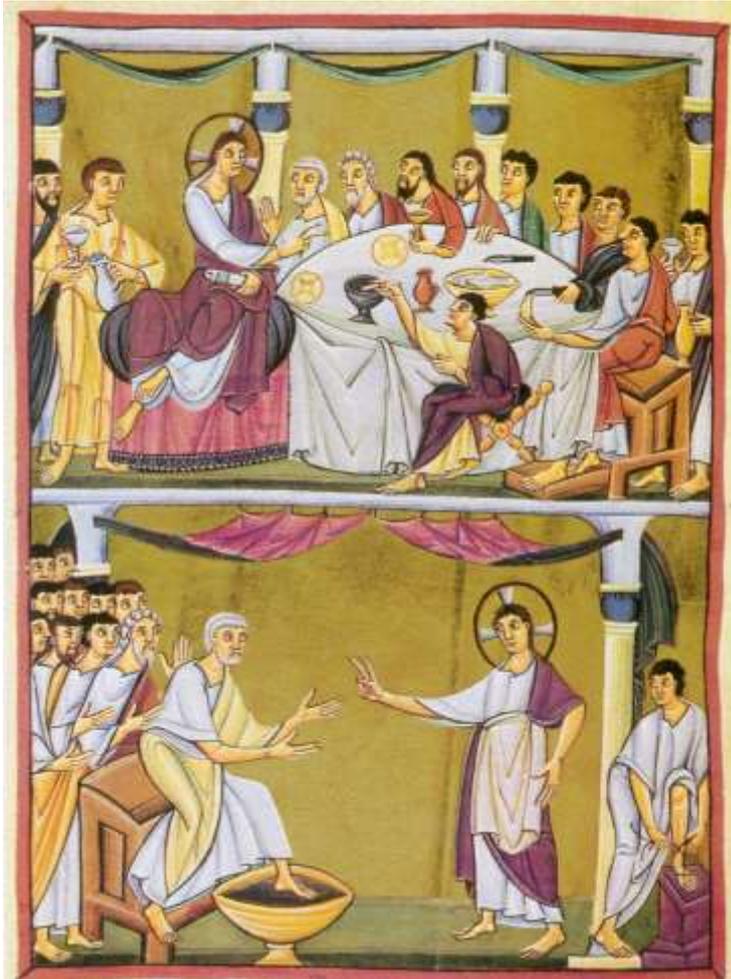
„Clamitat ad dominum vox sanguinis et Sodomorum,
vox oppressorum, merces detenta laborum.“

⁴ Eine Übersetzung des weit stärkeren Wortes aus dem Französischen: „surmedicalisé“: Vgl. CCEE: Umgang des heutigen Menschen mit Geburt und Tod. VII. Symposium der europäischen Bischöfe in Rom, 12.-17.10.1989.

⁵ Zum gewichtigen Thema Solidarität: Zulehner, Paul M./Denz, Hermann/Pelinka, Anton/Tálos, Emmerich: Solidarität. Option für die Modernisierungsverlierer, Innsbruck ²1997. – Zulehner, Paul M. u.a.: Wege zu einer solidarischen Politik, Innsbruck-Wien 1999.

Zum Herrn schreit die Stimme des Blutes (Abels) und das in Sodom an den Söhnen Lots unter Verletzung des Gastrechts geschehen Unrechts; es ertönt der Schrei der Unterdrückten (Israel in Ägypten) und jener, denen der üb erlebenswichtige Tageslohn vorenthalten wird. Der Bericht über die unterdrückten Israeliten in Ägypten läßt uns Gott von dieser Seite kennenlernen (Ex 3,7-10): Gott sieht das Elend und hört den Schrei, er steigt herab, er befreit. Nun heißt an Gott glauben in der christlichen Tradition, mit ihm tief zu verwachsen. Mystische Gotteinung ist die innerste Herzmitte aller Religion. Wenn durch solche Einung aber jemand gleichsam „gottvoll“ wird, kann er gar nicht mehr anders, als gottförmig bei den Menschen und hier wieder besonders bei den Armen und Armgemachten zu sein. Der Passauer Pastoralplan, unter dem pastoral sensiblen Bischof Franz Xaver Eder veröffentlicht und unter seinem Nachfolger Wilhelm Schraml erfolgreich stillgelegt, heißt es: *„Eine Kirche, die um sich selbst kreist und dabei Gott vergisst, wird leidunempfindlich. Wer hingegen in Gott eintaucht, taucht neben dem Menschen auf. Dabei kann der Weg auch in der anderen Richtung verlaufen: Wer den Menschen begegnet, findet in diesen auch Gott (vgl. Mt 25).“*

Dieser unlösbare Zusammenhang zwischen Mystik und Politik, Kontemplation und Aktion wird neutestamentlich in den frühen Bildern der Kirche deutlich. Wird die Kirche dargestellt (wie im Perikopenbuch Kaiser Heinrichs II. aus dem Jahre 1007), dann finden sich stets die Szenen des Abendmahls und der Fußwaschung beisammen. Wer sich Christus einverleibt, wird selbst „Leib hingegeben für das Leben der Welt“, also eine Gemeinschaft, die dient. Diakonie ist daher ebenso Mitte des christlichen Lebens wie die Anbetung. Erst beide zusammen, Gottes- und Nächstenliebe, machen das „Kerngeschäft der Kirche“ aus.



Abendmahl und Fußwaschung: Perikopenbuch
Kaiser Heinrichs II. um 1007,
München Bayerische Staatsbibliothek

Diakonie ist damit ein Grundzug christlichen Lebens. Es kann nicht fehlen, wo jemand in der Nachfolge Christi lebt. Der Weg führt ihn, wie Jesus, vom Berg herauf hin zu den Ausgesetzten, denen, die an den Rändern des Lebens sind (Mt 8,1-4). Mit Blick auf den Bericht über den Auszug Israels aus Ägypten läßt sich auffächern, welche Dimensionen eine solche gottförmige Spiritualität ausmachen. Es ist eine Spiritualität der offenen Augen – sie schaut hin, wo andere wegschauen; eine Spiritualität des wachen Verstandes – sie analysiert die Ursachen des Elends und gibt sich mit bloßer Milderung der Symptome, so wichtig diese auch als erste Hilfe immer ist, nicht zufrieden. Es ist eine Spiritualität des mitfühlenden Herzens, der compassion⁶, jenes Erbarmens, welche die Grundeigenschaft Gottes ist.⁷ Schließlich ist es eine Spiritualität der engagierten Hände, die sich in Projekten und Einrichtungen für die Armgemachten der Welt einsetzt.

Solche diakonale Gesinnung eignet jeder gläubigen Christin, jedem gläubigen Christen. Sie kann Alltagsdiakonie genannt werden. In lebendigen Gemeinden wird diese diakonale Seite des Glaubens ebenso gefördert wie die mystische. So gibt es neben Exerzitien im Alltag auch Exerzitien in

⁶ Hier stütze ich mich auf die wichtigen Arbeiten von Metz, Johann B.: Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft, Freiburg ²2006,105ff.

⁷ Zulehner, Paul M.: Gott ist größer als unser Herz. Für eine Pastoral des Erbarmens, Ostfildern 2006.

Solidarität – und diese gilt zunächst den Glaubensgenossen, und, soweit die Kraft reicht, den Menschen, die nicht zur kirchlichen Gemeinschaft gehören.

Die Wirksamkeit solidarischer Gesinnung steigt mit der Bündelung und Vernetzung solidarischer Menschen in Gemeinschaften, Einrichtungen, Projekten. Die „tätigen Orden“ haben dabei eine herausragende Bedeutung, aber auch die verbandlich organisierte Caritas/Diakonie spielt eine Rolle.⁸ In der Frühzeit der katholischen Kirche waren die Diakone mit solchen Aufgaben im Bereich der glaubensgestützten Solidarität tätig. Im Lauf der Geschichte war es durch andere Einrichtungen abgelöst worden, bis es auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil wieder an Bedeutung gewann. Dabei waren die Beweggründe für die Konzilsväter nicht nur soziale Sorgen. Auch die Frage nach genug Priestern und deren Lebensform spielte zweifelsfrei eine Rolle. Die Diakonie der einzelnen verdichtete sich also, in Orden, in Verbänden, aber im amtlichen Diakonatsamt. Dabei bleibt unbestritten, dass alle Organisationen keinen Ersatz für die diakonale Qualität der einzelnen Gläubigen und der Gemeinden sind: weder der Caritasverband, noch die Diakone. Dies gilt insbesondere dann, wenn die Diakonie veramtlicht wird. Denn das Verhältnis zwischen den priesterlichen Volk und den Presbytern der Kirche besteht ja auch nicht darin, dass wegen der Priester das Kirchenmitglied aufhört, priesterlich zu sein. Karl Rahner formulierte daher unmissverständlich: Während alle Christen kirchlich handeln, handeln die Amtsträger im Namen der Kirche.⁹ So sind alle Christinnen und Christen diakonal, und eben diese Diakonie wird von den amtlichen Diakonen im Namen der Kirche gemacht. Sie tun dies auch nicht stellvertretend für die Leute, sondern sehen eine ihrer Hauptaufgaben darin, die diakonale Kraft der Kirche in ihren Gemeinden und Einrichtungen zu stärken.

Die Wirklichkeit

Damit ist der gesellschaftliche wie kirchliche Hintergrund skizziert, auf dem einige Ergebnisse einer Studie an Diakonen im Jahre 2002¹⁰ diskutiert werden können.

Kulturelle Elite

Diakone, so die Studie, sind eine kulturelle Elite. Denn erstens sind sie religiöse Männer (was keine Selbstverständlichkeit ist, wie Männerstudien hinlänglich belegen¹¹). Sodann sind sie weit über dem Bevölkerungsschnitt mit Solidaritätsvorrat ausgestattet; zugleich haben sie wenig von der weit verbreiteten angstbesetzten Ichbesorgtheit an sich. Für sie besteht der Sinn des Lebens, anders als bei der Mehrheit in modernen Bevölkerungen, nicht darin, „das Beste (für sich) herauszuholen“. Sie sind – was in unserer Kultur wie ein Paradox klingt – „dienende Männer“ und also solche „Anstifter

⁸ Benedikt XVI. hat in seiner ersten Enzyklika auf die Geschichte der Caritas mit berechtigtem Stolz der Kirchen hingewiesen: Benedikt XVI.: *Deus caritas est*, Rom 2006. – Dazu: Zulehner, Paul M.: *Liebe und Gerechtigkeit. Zur Antrittsenzyklika von Papst Benedikt XVI.*, Wien 2006.

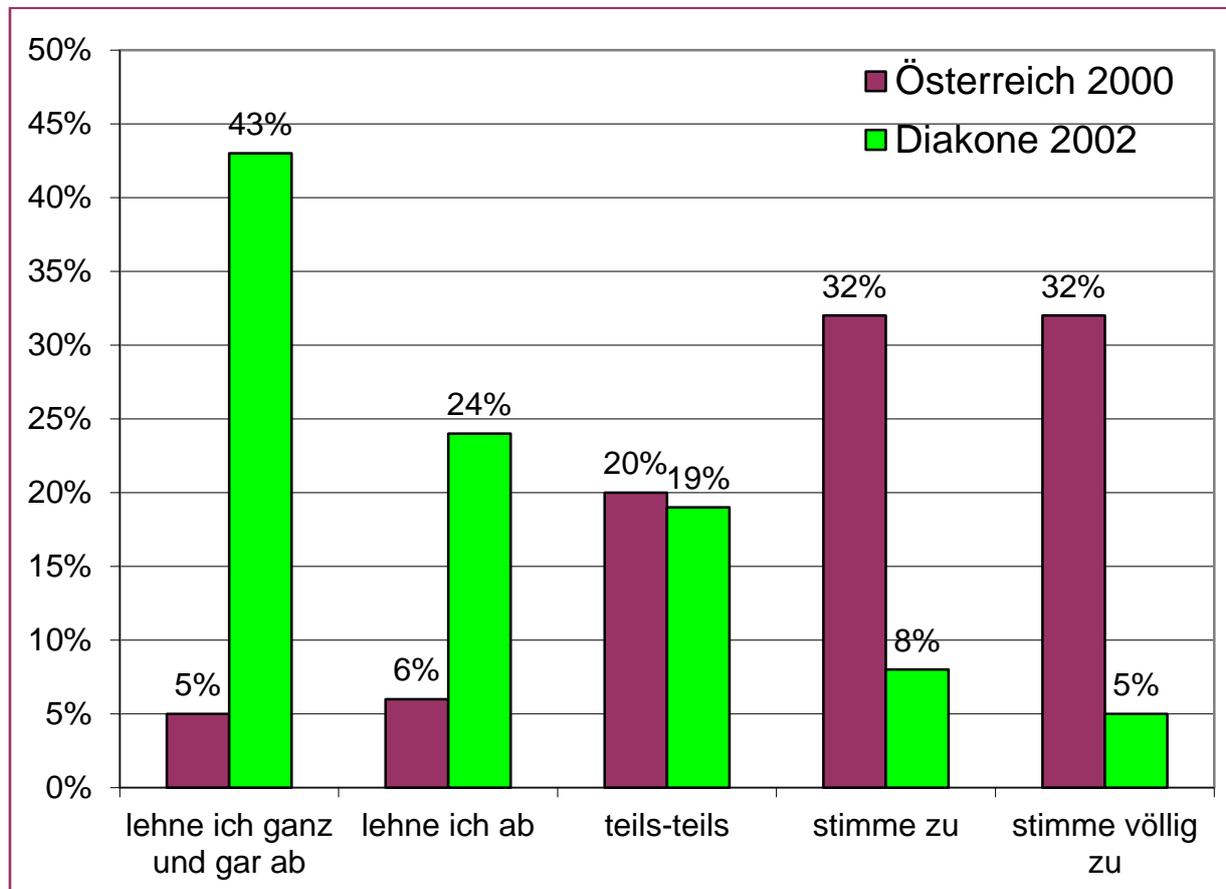
⁹ Zulehner, Paul M./Heller, Andreas: *Denn Du kommst unserem Tun mit Deiner Gnade zuvor. Zur Theologie der Seelsorge heute.* Paul M. Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner, Ostfildern 2002 (Neuaufgabe).

¹⁰ Zulehner, Paul M.: *Dienende Männer – Anstifter zu Solidarität. Diakone in Westeuropa*, Ostfildern 2003. – Ders.: *Samariter – Prophet – Levit. Diakone im deutschsprachigen Raum. Eine empirische Studie*, Ostfildern 2003.

¹¹ Zulehner, Paul M.: *Zulehner, Paul M./Slama, Andrea: Österreichs Männer unterwegs zum neuen Mann? Wie Österreichs Männer sich selbst sehen und wie die Frauen sie einschätzen.* Erweiterter Forschungsbericht, bearbeitet im Rahmen des Ludwig Boltzmann-Instituts für Werteforschung. Österreichisches Bundesministerium für Jugend und Familie, Wien 1994. – Zulehner, Paul M./Volz, Rainer: *Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen.* Ein Forschungsbericht. Ostfildern 1998. – Zulehner, Paul M.: *Mannsbilder. Ein Jahrzehnt Männerentwicklung*, Ostfildern 2003.

zur Solidarität“. Selbstbezogenheit¹² und Setzen auf die eigene Sicherheit¹³ sind so gut wie nicht vorhanden, dafür ist Solidarität¹⁴ stark vorhanden.

ABBILDUNG 1: „Der Sinn des Lebens ist, dass man versucht, dabei das Beste herauszuholen.“



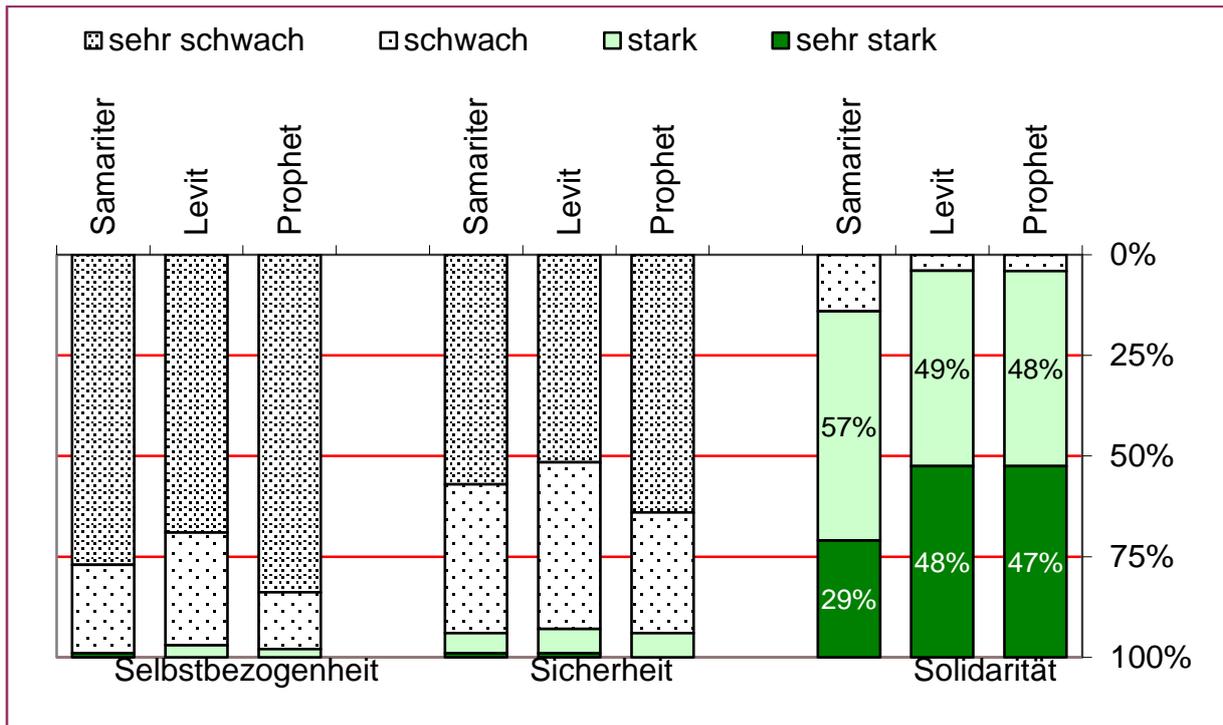
¹² So wird diese Haltung inhaltlich definiert: Der Sinn des Lebens besteht darin, eine angesehene Position zu gewinnen. Sicherheit und Wohlstand sind wichtiger als Freiheit. Der Beruf soll in erster Linie dazu da sein, ein gesichertes Einkommen zu garantieren. Das Boot ist voll. Unser Land sollte seine Grenzen für weitere Flüchtlinge sperren. Ich bin der Meinung, dass wir jetzt unseren mühsam erarbeiteten Wohlstand verteidigen sollen.

¹³ Das sind die dazugehörigen Einzelaussagen: Man muss sich das Leben so angenehm wie nur möglich machen. Wichtig ist, dass der Mensch glücklich wird. Wie das ist seine Sache. Jeder muss seine Probleme selbst lösen. In entscheidenden Situationen ist es besser, zuerst einmal an sich selbst zu denken. Der Sinn des Lebens ist, dass man versucht, dabei das Beste herauszuholen.

¹⁴ So wird diese Solidarität definiert: Gemeinnutz geht vor Eigennutz. Wenn wir alle etwas verzichten würden, gäbe es bald keine Armut mehr. Die anstehenden Probleme lassen sich nur lösen, wenn wir alle zusammenhelfen. Von den Gütern der Erde müssen alle Menschen leben können. Daher müssen die Reichen mit den Armen die Güter teilen. Das Wichtigste, was Kinder lernen müssen, ist das Teilen.

	lehne ich ganz und gar ab	lehne ich ab	teils-teils	stimme zu	stimme völlig zu
Österreich 2000	5%	6%	20%	32%	32%
Diakone 2002	43%	24%	19%	8%	5%

ABBILDUNG 2: Selbstbezogenheit, Sicherheitsstreben und Solidarität



Selbstbezogenheit		sehr schwach	schwach	stark	sehr stark
	Prophet	83%	14%	2%	0%
	Levit	69%	28%	3%	0%
	Samariter	77%	22%	0%	1%
Sicherheit					
	Prophet	0%	4%	48%	47%
	Levit	0%	4%	49%	48%
	Samariter	0%	14%	57%	29%
Solidarität					
	Prophet	64%	30%	6%	0%
	Levit	51%	41%	6%	1%
	Samariter	57%	37%	5%	1%

Variationen

In der letzten Graphik tauchen bereits die drei in der Studie abgegrenzten Diakons-Typen auf. Dieses Ergebnis ist insofern wichtig, weil es Abschied nehmen läßt von der Vorstellung, es gäbe „den“

Diakon in der katholischen Kirche. Auch die Geschichte des Diakonats (nicht zuletzt in seiner weiblichen Form) zeigt, wie kontextabhängig die Ausformung des diakonalen Amtes sein kann.

Zwar gibt es bei allen befragten Diakonen einen gemeinsamen Grundton. Der Diakon, so sagen sie übereinstimmend, ist für mich

- ein Diener an Menschen in Not
- Zeichen der Solidarität Gottes mit den Menschen
- für mich die Verwirklichung meiner Berufung
- Einforderung zu einer diakonischen Kirche
- Brücke zwischen Fernstehenden und Kirche

Dann aber gibt es doch deutlich unterscheidbare Variationen.

- Da ist zunächst der Levit. Er tendiert in allen einschlägigen Fragen zum Priesteramt. Das macht ihn zu einer Art „Diakon im presbyteralen Standby“. Er wäre jederzeit bereit, sich zum Priester weihen zu lassen, wenn er Priesteramt und Ehe wie im Amt des Diakons verbinden kann. Soviel zum Priesterangel.¹⁵Nur 29% von ihnen (aber 46% der Samariter und 52% der Propheten) wollte „nie“ Priester werden.
- Der zweite Typ hat von uns die Bezeichnung „Samariter“ erhalten. Ihn zeichnet aus, dass er den Armen unmittelbar zu helfen bereit ist. Die Strukturen des Unrechts sind weniger sein Thema.
- Damit befasst sich neben der unmittelbaren Hilfe der Prophet. Ihn interessieren Unrechtsstrukturen in Gesellschaft und Kirche.

Bemerkenswert ist, dass die einzelnen von uns untersuchten Diözesen im mitteleuropäischen Raum stark voneinander abweichende Verteilungen zwischen diesen drei Typen aufweisen. Manche Diözesen haben Diakone mit Blick auf die (fehlenden) Priester; andere mit Blick auf die Armen.

Die Unterscheidung zwischen Samaritern und Propheten entspricht im Übrigen diakoniewissenschaftlichen Einsichten. So gibt es eine helfende Diakonie. Wie der Samariter jenem Opfer half, das unter die Räuber fiel, braucht es den unmittelbaren Überlebensdienst an den vielfältigen Armen. Die Kirche hat aber aus dem marxistischen Vorwurf, dass sie nur an den Symptomen des Unrechts arbeite – oder wie die sozialistische Arbeiterzeitung in Österreich 1898 der Kirche vorwarf: sie betreibe lediglich „Klingelbeutelsozialreform“¹⁶ – gelernt: Es gehört heute zu den Selbstverständlichkeiten der Katholischen Soziallehre, dass nicht nur das Elend rehabilitativ, sondern auch die Strukturen im Sinn der Armutsbekämpfung präventiv zu bearbeiten sind. Nicht Umverteilung allein (sie mag ein notwendiger Zwischenschritt sein), sondern gerechtere Strukturen sind das Ziel des Ringens um nachhaltige Gerechtigkeit.

Kompetenzen

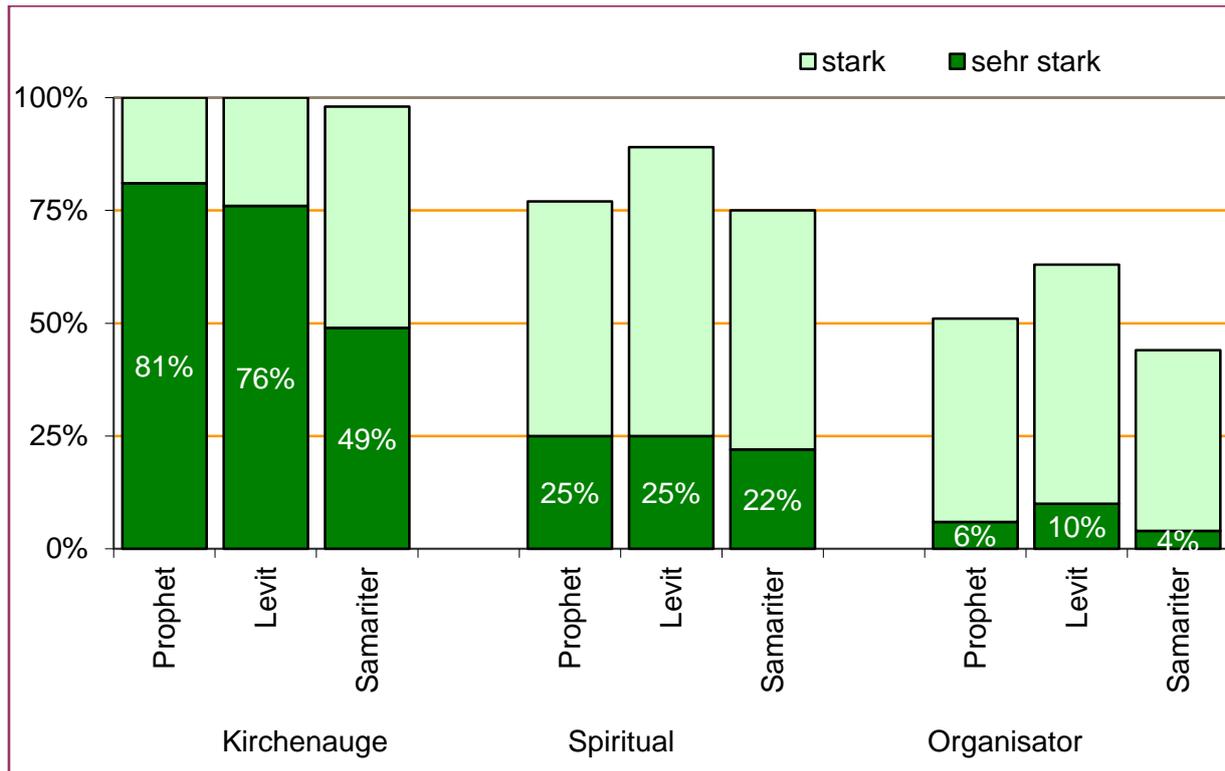
Je nachdem, welche Art von Diakon ein Kirchengebiet haben will bzw. braucht, wird sie in Aus- und Fortbildung auch entsprechende Kompetenzen vermitteln. Leviten werden vorrangig liturgisch-sakramentale Kompetenzen erwerben (wollen¹⁷). Samariter wieder brauchen Fähigkeiten, wie sie aufmerksam die oft verschämten Armen aufspüren und gleichsam „erste Hilfe“ leisten.

¹⁵ Es gibt auch unter den PastoralreferentInnen zwei presbyterialisierende Typen. Zulehner, Paul M.: Ortsuche. Umfrage unter Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten im deutschsprachigen Raum, Ostfildern 2006.

¹⁶ Arbeiterzeitung vom 13.1.1898, 12.1.1894 sowie Gleichheit vom 10.10.1887. Mehr dazu in Zulehner, Paul M.: Kirche und Austromarxismus. Eine Studie zur Problematik Kirche-Staat-Gesellschaft, Wien 1967, 182ff.

¹⁷ Dahinter verbirgt sich ein ziemlich diakoniearmes Priesterbild.

ABBILDUNG 3: Diakone als „Auge der Kirche“



Kirchenauge		sehr stark	stark
	Prophet	81%	19%
	Levit	76%	24%
	Samariter	49%	49%
Spiritual			
	Prophet	25%	52%
	Levit	25%	64%
	Samariter	22%	53%
	Organisator		
Prophet			
	Levit	6%	45%
	Samariter	10%	53%
	Samariter	4%	40%

Die syrische Kirchenordnung des fünften Jahrhunderts¹⁸ verpflichtete daher Diakone als „Auge der Kirche“, die Strände nach Toten abzusuchen und für deren Beerdigung zu sorgen, die Kranken in den Dörfern zu finden und nicht zuletzt die Presbyter der Gemeinde (wir beachten die Mehrzahl!) darüber zu informieren. Samariter sollten eine gute Streetworkerausbildung haben. Propheten schließlich brauchen nicht nur theologische und pastorale Ausbildung (diese werden gut benotet), sondern vor allem auch Kenntnisse in strukturellen Zusammenhängen, also in Sozialwissenschaften, Sozialethik, Katholischer Soziallehre, in sozio-ökonomischen Fragen. Lediglich 28% der befragten Diakone fühlen sich hier gut vorbereitet.

¹⁸ Dazu Zerfaß, Rolf: Wenn Gott aufsteigt in unseren Taten, in: Zulehner, Paul M.: Das Gottesgerücht. Bausteine für eine Kirche der Zukunft, Düsseldorf 1987, 95-106.

TABELLE 1: Meine Ausbildung hat ...

mir genug theologisches Fachwissen vermittelt	69%
mich gut auf die Seelsorge vorbereitet	68%
mich genügend auf liturgische Aufgaben vorbereitet	62%
mich ausreichend auf die diakonische Praxis vorbereitet	60%
mir geholfen, mein Berufsbild zu entwickeln	50%
ausreichend politische/sozialethische Fragestellungen thematisiert	28%
mir geholfen, die nötige Leitungskompetenz zu entwickeln	23%
mich gut auf organisatorische Anforderungen vorbereitet	20%

Dem entsprechen auch die Fortbildungswünsche befragter Diakone, die sich aber einsichtiger Weise je nach Diakontyp deutlich unterscheiden. Konsequenter Weise wünschen „Propheten“ für sich eher soziale Bildung.

TABELLE 2:

	pastorale Bildung	beides	wenn, dann soziale Bildung
Prophet	19%	40%	41%
Levit	16%	57%	27%
Samariter	49%	26%	26%

Die befragten Diakone haben – je nach Typ verschieden – ein gutes Gespür dafür, was sie für ihre alltägliche Arbeit brauchen. Die Kompetenzen gehen (gestützt auf die entsprechenden Einzelaussagen) in drei Richtungen: wahrnehmen (Kirchenaug sein), motivieren (Spiritual der Gemeinde), organisieren (Organisator sein):

„Kirchenaug sein“

- sich kritisch mit kirchlichen/gesellschaftlichen Entwicklungen auseinandersetzen
- Menschen motivieren können
- einschätzen können, wo am ehesten Hilfe gebraucht wird
- Menschen in schwierigen Lebenslagen begleiten können
- konfliktfähig sein und ein dickes Fell haben

„Spiritual für die Gemeinde“

- sehr spirituelle Menschen sein
- hohe Bibelkompetenz haben

„Organisator“

- organisatorisch ausgebildet sein
- gut eine Gemeinde/Gruppe leiten können
- gute Lehrer und Erzieher sein
- besonders administrative Tätigkeiten beherrschen
- vor allem den Pfarrer unterstützen
- auf Menschen aus anderen sozialen Milieus zugehen

Sollten die Diakone bei ihrem Bemühen, die Gemeinden diakonaler zu machen, erfolgreich sein, wird das nur über diakonale Projekte laufen. Also brauchen sie (mehr) organisatorische Kompetenz. In dieser Hinsicht wird von den befragten Diakonen die Ausbildung als mangelhaft eingeschätzt.

Orte

Wahrscheinlich sind auch die Orte des Einsatzes je nach Diakonstyp verschieden. Leviten drängen mehr zum Altar und zu den Vorgängen rund um die Sakramente. Sie sind am stärksten innerkirchlich gebunden. Samariter sind zumeist gemeindlich im Umkreis eines Ausschusses für pfarrliche Caritas angesiedelt. Propheten treibt es am ehesten aus dem Binnenraum der Kirche hinaus. Sie sind dann in Einrichtungen und Verbänden tätig, leiten etwa eine Behindertenwerkstatt¹⁹. Noch mehr: sie üben einen Beruf mit diakonaler Dimension aus, wo sie sich sozial und politisch für mehr Gerechtigkeit stark machen können.

Das heißt auch, dass Leviten eher die Kirche als Arbeitsgeberin mit hauptamtlicher Anstellung haben wollen. Propheten hingegen sind vorwiegend Diakone im Zivilberuf, Lehrer, Beamte. Wollten Diakone nachhaltig Strukturen des Unrechts verändern, müssten sie in die Politik gehen. Das ist aber wegen der Unvereinbarkeit eines kirchlichen Amtes mit einem parteipolitischen Mandat (zumindest in Österreich) nicht möglich und anderswo auch gar nicht wünschenswert. Hier stößt das Diakonat an empfindliche Grenzen. Laien sind diesbezüglich die einzigen handlungsfähigen Kirchenmitglieder.

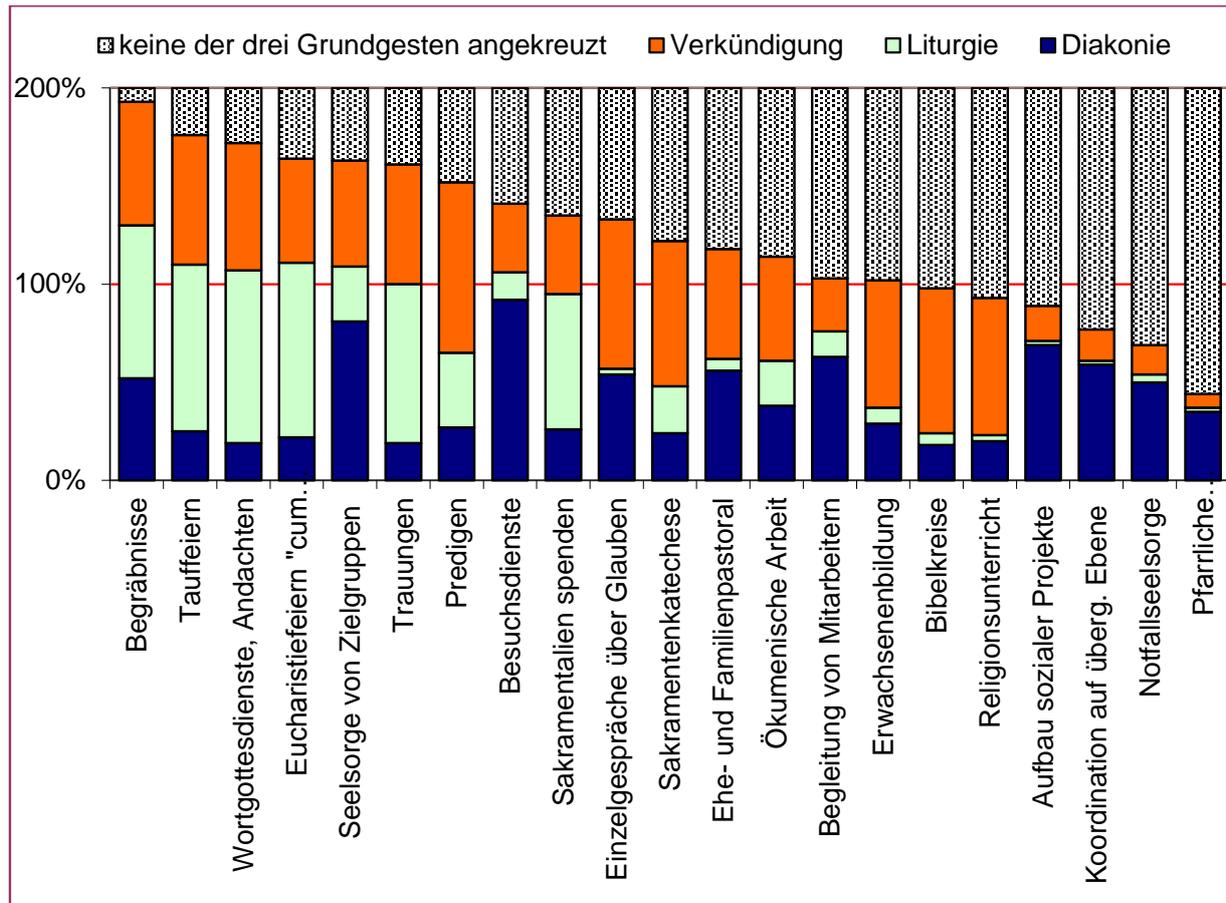
Bleibt noch die Frage nach dem innerkirchlichen Gewinn der Diakone. Indem ein Moment, das jedem gläubigen Leben eigen ist, in einem Amt verdichtet wird, verweist die Kirche auf die Wichtigkeit der Diakonie im Leben aller Christen. Zudem beauftragt sie die Diakone, eben dieses Moment im Leben der einzelnen Kirchenmitglieder und im Leben der Gemeinden zu stärken: ein Dienst, der nach Selbstauskunft der befragten Diakone sehr häufig scheitert. Diakone könnten sich sogar allein durch ihre Existenz in dieser Hinsicht als kontraproduktiv erweisen. Indem die Gemeinde sich einen Diakon hält, ist sie eher geneigt, an diesen ihre eigene diakonale Aufgabe zu delegieren. Ähnliches wird ja auch in Blick auf die organisierte Caritas beklagt.

Grundfunktionen

Die Studie an den Diakonen hat ein bemerkenswertes Detailergebnis erbracht. Es geht dabei um die (viel zu) gut voneinander getrennten sogenannten „Grundfunktionen“ der Kirche: Liturgie, Verkündigung, Diakonie, die wiederum gemeinsam in die Koinonia eingebunden sind. Kaum ein Ordinariat hat nicht für diese drei Dimensionen kirchengemeindlichen Lebens eine eigene Abteilung eingerichtet. Der unzulässigen Trennung der Dimensionen ist damit Tür und Tor geöffnet; die Gefahr, dann in einem der drei Bereiche (es trifft dann meist die Diakonie) zu sparen, liegt nahe. Nicht zufällig hat ja Benedikt XVI. bei seinem Besuch in Bayern darüber geklagt, dass die deutsche Kirche in den anderen Kontinenten gern in Entwicklungsprojekten hilft, nicht aber in Projekten der Evangelisierung: als ob diese beiden Bereiche so leicht trennbar wären, wenn man Verkündigung und Diakonie nicht auch zugleich trennte.

¹⁹ Nur wenige finden wir in der schwierigen diakonalen Arbeit mit jungen Menschen, im Religionsunterricht in Hauptschulen bei nicht pflegeleichteren jungen Menschen.

ABBILDUNG 4: Alles, was Diakone tun, nimmt an allen drei Grunddimensionen teil



Die Diakone haben eine solche Trennung in der Studie nicht vorgenommen. Alle ihre Tätigkeiten berühren ihrer Auskunft nach alle drei Dimensionen, wenn auch mit jeweils unterschiedlichem Akzent. Damit halten sie für das kirchliche Leben deutlich in Erinnerung, dass Abendmahl und Fußwaschung, Eucharistie und Diakonie, „in Gott eintauchen, bei den Armen auftauchen“ untrennbar zusammengehören, also das eine vom anderen lebt. Selbst die Rituale der Kirche, dem liturgischen Bereich zugehörig, haben neben ihrem verkündigenden Moment eine starke diakonale Dimension an sich – von Ritendiakonie²⁰ läßt sich berechtigter Weise reden, wenn ein Kind getauft und wenn Tote beerdigt werden. Zudem: In einer Zeit, in der das Wort von bezahlten Propheten in der Verkündigung wenig zählt, wird die Tat der Nächstenliebe zum stärksten Zeugnis für die Gegenwart und das Erbarmen Gottes.

Zukunftsentwicklungen

Die Diakone wurden zu einigen Aspekten der Zukunft ihres Amtes befragt. Sie wünschen als Amtsträger auch Zugang zu Leitungsaufgaben: im diakonalen Bereich selbst, für die Gesamtgemeinde. Als bischofsunmittelbar hätten viele gern einen Diakonenenrat. Sie haben wenig gegen Diakoninnen, empfinden aber die altkirchlich-ostkirchliche Praxis als Last, beim Tod der Ehefrau nicht mehr heiraten zu können. Sie merken, dass der Priestermangel²¹ sie von ihrer

²⁰ Zulehner, Paul M.: Ritendiakonie, in: Die diakonale Dimension der Liturgie, hg. v. Kranemann, Benedikt/Sternberg, Thomas/Zahner, Walter, Freiburg (2006) 271-283.

²¹ Zum Thema Priestermangel und seiner Lösung: Lobinger, Fritz: Team of Elders. Moving beyond „viri probati“, Quezon City 2007. – Zulehner, Paul M./Lobinger, Fritz: Um der Menschen und der Gemeinden willen. Plädoyer für die Entlastung der Priester, Ostfildern 2002.- Zulehner, Paul M./Lobinger, Fritz/Neuner, Peter: Leutepriester in lebendigen Gemeinden. Ein Plädoyer für gemeindliche Presbyterien,

ureigenen diakonalen Aufgabe abdrängt und sie wie die PastoralreferentInnen „presbyterialisieren“, also ohne entsprechende Ordination presbyterale Aufgaben übernehmen.

TABELLE 3: Zukunftsperspektiven von Diakonen

	fände ich gut	fände ich sehr gut
Diakone: sollten die Gesamtleitung einer Gemeinde	28%	31%
In die Leitungsebene der Kirche mehr Diakone	37%	36%
viri probati geben, damit das Spezifische gewahrt	26%	46%
Diakonenrat (äquivalent zum Priesterrat)	25%	42%
Frauen (ohne Bedingungen) zum Diakonat zulassen	16%	47%
verstärkt an struktureller Kirchenentwicklung beteiligen	33%	29%
Bei Tod der Ehefrau als Diakon wieder heiraten	21%	54%
Diakone sollten gut an ihrer Kleidung erkennbar sein	12%	7%
In jeder Gemeinde sollte es einen Diakon geben	26%	55%
Wenn genug Priester, dann Diakone frei für Spezifisches	32%	37%
Diakone: Leitung der Diakonie ihrer Gemeinde...	32%	48%
Frauen zum Diakonat wenn Berufsbild geklärt	14%	18%
Das Weihealter auch für unverheiratete Diakone auf 35	20%	21%

Von mehr gesellschaftlicher Präsenz ist allerdings nicht erkennbar geworden. Ist das ein Hinweis darauf, dass zumindest in unseren Breiten die Kirche die Welt, Wirtschaft und Gesellschaft, die Armen etwas aus den Augen verliert? Das Diakonat könnte, wenn es sich selbst nicht weltvergessen inszeniert, ein Stachel gegen eine spirituelle Verwellnessung²² des Christentums sein. Wird es dazu aber die Kraft besitzen angesichts der stillen Verbürgerlichung der Gemeinden²³ und des Fehlens an Presbytern?

Ostfildern 2003. – Zu den Priestern allgemein: Zulehner, Paul M.: *Priester im Modernisierungsstress*. Forschungsbericht der Studie *Priester 2000*. Ostfildern 2001. – Zulehner Paul M./Hennersperger, Anna: „Sie gehen und werden nicht matt“ (Jes 40,31). *Priester in heutiger Kultur*, Ostfildern 2001. – Hennersperger, Anna: *Ein ein(z)iges Presbyterium*. Zur Personalentwicklung von Priestern. *Amtstheologische Reflexionen zu den Daten der Studie *Priester 2000**, Ostfildern 2002.

²² Zu dieser Gefährdung christlicher Nächstenliebe im Zuge narzisstisch verformter Spiritualität: Zulehner, Paul M.: *GottesSehnsucht*. Spirituelle Suche in säkularer Kultur, Ostfildern 2008. – *Werden was ich bin*. Ein spirituelles Lesebuch, zusammengestellt und herausgegeben von Paul M. Zulehner, Ostfildern 2008.

²³ Hier lohnt sich ein Blick auf die Sinus-Milieu-Studie, welche die Kirchengemeinden eher in einem saturierten traditionellen bürgerlichen Milieu beheimatet sieht. *Medien-Dienstleistungsgesellschaft (MDG) (Hg.): Milieuhandbuch. Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005*, München 2006. – Ebertz, Michael N.: *Wie ticken die Katholiken? Ergebnisse der Sinus-Studie*, in: *Herder Korrespondenz spezial vom Mai 2006 – Was die Kirche bewegt*. Katholisches Deutschland heute, 2-6. – Ders.: *Anschlüsse gesucht. Ergebnisse einer neuen Milieu-Studie zu den Katholiken in Deutschland*, in: *Herder Korrespondenz 6 (2006) 173-177*. – *Lebendige Seelsorge 57 (2006)*, Heft 4 mit dem Titel "Kirche in (aus) Milieus" – Bucher, Rainer: *Die Provokation annehmen. Welche Konsequenzen sind aus der Sinusstudie zu ziehen?* in: *Herder Korrespondenz 60 (2006) 450-454*. – Hainz, Michael: *Milieuüberschreitende Evangelisierung*. Sinus-Studie 2005, in: *Stimmen der Zeit 131 (2006) 562-566*. – Zulehner, Paul M./Ebertz, Michael N.: *Plädoyer für Kirchenwachstum*. Pastoraltheologisches zu den Sinus-Milieus, in: *Lebendige Seelsorge 58 (2007) 324-328*.